

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schott, Anton: Die Heimat. Erzählung aus den Waldbergen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

staubige Müllersknechte. Aber sie waren fröhlich und guter Dinge und wurden jeden Tag inniger befreundet. Sie paßten zueinander wie David und Jonathan.

Der Vikarius hatte es beim alten Herrn durchgesetzt, daß seine Antrittspredigt um einen Sonntag verschoben wurde, damit bei dieser Gelegenheit auch die aus dem Staub erstandene Orgel erstmals wieder ertöne.

Und wie ertönte sie! Daß es nur so rauschte, flörete, geigte, posaunte und donnerte. Der Pfarrer in der Sakristei mußte vor Staunen die Brille abziehen.

„Er ist ein trefflicher Organist! Wenn unser alter See den Dienst abgibt, so werden wir dem Provisor hinwiederum die Schulstelle verleihen!“

Manche Leute aber schüttelten die Köpfe: Vorher habe die Orgel doch halt viel besser geklungen. Und wer müsse jetzt die siebenundeinhalb Pfund Leim und das Pergamentpapier und die Nägel und die Schrauben bezahlen? Niemand anders als die Gemeinde!

* * *

Ob der Vikar in Seckenheim Vangeweile hatte? Ja, vielleicht wenn er sein Stumpfnäschen einen Tag lang nicht sah.

Nun, die Sache ging, wie sie gehen mußte, zu gehen bestimmt war. Der Vikarius wurde drüben über dem Rhein endlich Pfarrer, und nun sollte das Evchen Pfarrerin werden. Natürlich war sie damit schon längst einverstanden, sintemalen sie den Bräutigam auch schon längst unter den Pantoffel gebracht hatte. Nur in einem Punkte zeigte er sich widerspenstig. Trotz ihres Zuredens wollte er seine langen Goldhaare nicht auf den Altar des Gehorjams legen.

Wart nur! — Am Tag vor der Hochzeit hat Evchen so ganz lieb und gut, er möge ihr doch erlauben, daß sie ihm einmal einen richtigen Zopf flechte. Das gab er zu, der Tor. Aber als der lange, dicke Zopf fertig war, da zog Evchen blitzschnell die ungeheure, scharfgeschliffene Papierschere des Großvaters aus der Tasche, und — ratsch! da schnitt sie ihm das goldene Seil ab, Als der Herr Bräutigam merkte, was da hinter seinem Rücken geschehen war, wollte er zuerst ernsthafteste Verwahrung gegen das Attentat einlegen. Aber Evchen lachte ihn so lieb und lustig an, daß er schließlich mitlachte.

Jetzt mußte Evchen, daß sie im Ehestand Meisterin werden würde. Aber sie gelobte sich, dem lieben Mann stets eine gütige Herrin und Gebieterin zu sein.

Am Morgen vor der Hochzeit legte Johann seiner Braut ein goldenes Kettchen um den Hals. An dem Kettchen hing eine kunstvoll vergoldete Nuß. Das war die Unglücksnuß.

„Evchen!“ sagte er, und Freundentränen liefen ihm über die Backen, „damals, als die Nuß mir

auf die Nase fiel, und ich wegen dieser Nuß als Arrestant vor den Vogt geführt wurde, da war ich über solche ungewollte göttliche Führung gar nicht erbaut. Hintennach aber hat sich die Nuß als Glücksnuß erwiesen. So wird auch in unserem Ehestand der liebe Gott alles wohl machen, wenn wir uns nur geduldig seinem Willen unterwerfen. Dann weiß er auch unsere Dummheiten noch zum Besten zu wenden. — Im übrigen aber, liebes Evchen, ist die Nuß jetzt nicht mehr leer. Denn unsichtbar steckt mein Herz drin. Das trägst du jetzt an deiner Brust!“

Als der Pfarrer bei der Trauung dem niederknienenden Hochzeiter von oben in das Gesicht schaute, merkte er zum erstenmal, daß dieser geschoren war. Darüber erschrak er heftig; denn er ahnete, wie das zugegangen sein mochte, so daß er nur etwas mißtrauisch die Trauungsfrage heraussstottern konnte: „Johannes Voland! Ich frage Euch: Wollet Ihr hinwiederum mit dieser hier gegenwärtigen Eva Katharina . . .“

Doch! Er wollte es hinwiederum, trotz des Ueberfalles auf seine langen Locken.

Aber beim Hochzeitsmahl konnte der alte Herr denn doch nicht die Bemerkung unterlassen: „Evchen! So klein du auch bist, so mag dein großer Mann sich doch vor dir in acht nehmen. Nunmehr er sich das Haar mußte abschneiden lassen, ist seine Kraft dahin, wie einst die Kraft des starken Simjonis, nachdem ihm hinwiederum seine Delila das Haupthaar schor.“

Die Heimat.

Erzählung aus den Waldbergen.
Von Anton Schott.

Wenn in den Vorbergen unten oder im Flachlande draußen die Rede ist von den Bergeinöden oben in den Waldbergen, die sich wie ein mächtiger Wall hinter dem gartengleichen Lande aufstürmen und mit ihren ungefügen, plumpen Kuppen schier das Himmelsgewölbe zu stützen und zu tragen scheinen, schupft männiglich die Schultern und schaut ein bißel zweideutig und geringschäßig hinauf zu den walddunklen Höhen, aus denen hier und dorten ein lichtgrüner Fleck zu Tale lugt . . . Eine Gegend, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist und wo sich Füchse und Bären gute Nacht wünschen.

Die Bergeinöden oben jedoch schupfen ebenso geringschäßig die eckigen Schultern, wenn ihnen ab und zu einmal so eine Rede zu Ohren kommt. Trotz des schönen und fruchtbaren Bodens in den Tälern unten und im Flachlande draußen, und trotz all' des Ueberflusses, den dieser Boden freigebig bietet, hätte es kein Flachländer noch weiter gebracht wie bis zum Leben und Sterben.

Leben aber taten sie, die Einödler, auch und oftmals geruhiger und zufriedener wie die Flachländer, wenn es auch gemeinlich etwas mühsamer und larger herginge; und wenn es zum Sterben geriete, wären doch sie wieder im Vorteile. In den Bergeinöden oben wäre man des Herrgotts Nachbar, und so eine Nachbarschaft wäre wohl zu erleiden im Leben und noch mehr im Sterben. Mit dem Herrgott wäre gut auszukommen als Nachbarn, da er nicht einmal prozeßte mit seinen Unrainern, und guten Nachbarn stünde des Nachbars Türe jederzeit offen. . . So die Einödler. Und dawider vermag niemand zu streiten.

Sind echte, kernige Waldknorren, diese Einödler, voll Ecken, Schroffen und seltsamer Eigenheiten, an die die Tünche der sogenannten Kultur noch nicht völlig herangereicht, trotzdem diese immer weiter und weiter waldwärts drängt. Allenthalben in deutschen Landen heißt ein altgemünztes Sprichwort: Bete und arbeite! Für die Bergeinödler oben jedoch lautet es: Arbeite und bete! Denen stellt sich die harte Arbeit schon breitspurig vor die Wiege hin und wendet sich erst wieder von ihnen, wenn die letzten Hammerschläge auf dem Sarge hallen. In den Bergeinöden oben geht die Arbeit jahraus, jahrein vom ersten Tagesgrauen bis zum letzten Abenddämmern über Gefild und Fluren, lügt aus allen Ecken und Winkeln und selbst hinter jeder der steinigen Erdschollen hervor und herrschet Mensch und Vieh wie der ärgste Tyrann. Ohne blutharte Arbeit gibt dorten der magere Boden kein Haferkörnlein und kein Erdäpfelknöllchen, und über larter Arbeit kommt zeitenweise selbst das Beten ein bißchen kurz weg. Trotzdem aber hängen diese seltsamen Leute an ihrer Bergheimat und an ihrer Scholle wie der Ast am Baume, und ihr ganzes Sein und Sinnen ist so mit ihrer Heimat verwachsen wie die Wurzeln des Baumes mit dem feinen und felsigen Boden, auf dem er wächst, steht und . . . fällt. Sie lockt nicht die gartengleiche Ebene drunten, die in der freigebigsten Weise für wenig Arbeit viel Ertrag spendet, und nicht der Ueberfluß, in dem die Flachländer beinahe schwelgen. Sie sind mit dem Wenigen zufrieden, das ihnen die Heimat gegen harte Arbeit gewähret, und sie vermögen sich auch gar nicht vorzustellen, wie sie anderwärts leben könnten oder leben sollten.

Daheim herum . . . ! Das sagt eines wie das andere, und das sagen und fordern auch die paar Schwarzwinkler, denen es um Haus und Herdstatt gehen will . . . Daheim herum, nur daheim herum; nicht anders.

Im Schwarzeck oben will man nämlich ein Neumode-Teufelszeug ins Werk setzen.

Aus den Hängen des Zeiselecks und der Schwarzkuppe hernieder rauschen und plätschern

zwei kristallhelle Wasserlein über Gefels und Gerölle, wie wenn zwei freudfrohe Büblein spielend zu Tale hasteten. In der schüsselförmigen Mulde unten, wo sie zu einem Bache zusammenfließen, breitet sich eine magere Wiesenfläche, und darüber hinaus streben einige noch magerere und steinigere Feldchen bergwärts und die Hängen hinan. Im Wiesengrunde aber haben sich vor Urbäter Zeiten ein etliche Häuschen eingenistet, kleine, weiterbraune Holzbauten mit ein etlichen Bäumen darum her, und einem buntwechselnden Gemische von Menschenglück und Menschenleid in den niedrigen Stuben. Geschlecht um Geschlecht ist darin aufgewachsen und daraus wieder verschwunden, so wie die Wellen des Baches dahingleiten und aus der Talmulde verschwinden. Lachen und Weinen hat in buntem Wechsel über die sonnigen Fluren gehalten und mitunter auch das laute Beten, wenn sie einen der Schwarzwinkler zu Tale getragen und in die letzte Ruhestatt gebettet. Sommer und Winter sind in stetem Wechsel über den Talwinkel gezogen, Sonnenglut, Schneestürme und Regenichauer, und blühweiße Wintergestirde haben mit blumenstrotzenden Fluren gewechselt, und der tollste Traum war nicht in stande, jemandem etwas anderes vorzugaukeln und vorzutäuschen.

Nun aber sollt' es überlings einmal anders werden, ganz anders wie all die undenklichen Zeiten her.

So harmlos und kinderfroh die beiden Wasserlein sonst die Hängen herunterplätschern und heruntertollen, so ungebärdig können sie werden, wenn zur Frühjahrszeit oftmals der Schnee ein wenig rascher schmilzt, als es sonst der Fall ist, oder wenn zur Sommerzeit einmal ein böses Wetter seine Regenwasser nur so in Strömen ausschüttet über den Waldbergen. Dann wachsen sie wie Riesenkinder und gehaben sich auch so dummtoll wie solche. Stauden und Bäumlein rupfen sie aus wie Grasbüschel, und tischgroße Steinbrocken krollern sie dahin und vor sich her wie andere Kinder Spielkugeln. Durch die Schwarzecker Talmulde hindurch stifen sie selten einen unüberlegten Schaden, aber schon auf ihrem Wege durch die Bergfalte hinunter ins Tal in den Vorbergen machen sie oft haus hohe Sprünge, reißen mit, was ihnen in den Weg kommt und setzen dann in der Regel das Tal und das davor und am Rande des Flachlandes liegende Städtchen unter Wasser. Da gibt es da unten dann immer ein heillofes Geschimpfe und Gezeter, und selbst die hohe Obrigkeit wird wider sie angerufen, derweil sie schon wieder ganz handjam und artig werden.

Daher hat sich diese hohe Obrigkeit schon des öfteren den Kopf mürrbe gesonnen, wie sie den beiden Wildlingen diese Unarten abgewöhnen könnte, hat aber nie ein richtig Mittel ergrübeln können, bis einem jungen Techniker ein solches

eingefallen. . . . Eine Talsperre oben im Schwarzeck!

Ja, also: eine Talsperre! Und an dieses Feuerlein haben dann gleich ein paar unternehmender und gewinnhungriger Städtler ihr Suppentöpflein gerückt. Wenn schon eine Talsperre gebaut werden sollte, so wollten sie auch mittun und ein großes Elektrizitätswerk errichten, das Städtlein und Umgebung mit Licht und Kraft versorgen würde.

In der sicheren Hut des berühmten Amtschimmels wäre der Plan wahrscheinlich wieder ruhig eingeschlafen, bis die beiden Wässerlein wieder einmal aus dem gewohnten Geleise geraten wären; die paar unternehmungslustigen Städtler jedoch ließen es nimmer dazu kommen und trieben und drängten beharrlich, bis einmal eine Kommission ins Schwarzeck hinaufstieg.

So und so hätte die hohe Obrigkeit beschlossen, und so und so würde es nun werden. Den Schwarzecker Anzassen würden ihre Gründe zu annehmbarem Preise abgelöst, und sie möchten sich beizeiten um eine andere Heimstatt umsehen, so sie wieder eine wollten.

Diese rissen Lug' und Mäuler auf . . . Verkauften und . . . auswandern? Nicht um ein Haferfürstentum.

So würde ihnen ihr Eigen von Obrigkeit wegen enteignet, weil es sich da um eine Sache im Interesse der Allgemeinheit handelte.

Gar nicht denken. Und wenn es schon sein müßte, nur, wenn ihnen die hohe Obrigkeit ein ander Besitztum gäbe, aber . . . daheim herum; nicht anders. Der Rotwolf sagte überhaupt gleich: „Ich nicht; um des Landesherren Vandel auch nicht.“

Da standen die Herren von der Obrigkeit und die paar unternehmungslustigen Städtler wieder vor der Mauer. . . . War eine Frage, ob die Leute zu zwingen wären.

Da schickte es sich, daß der Bauer im Zeiselerhofe starb. Kinder waren nicht da, und der Wittib schwakte man solange alles mögliche vor, bis sie in einen Verkauf zu gutem Preise willigte. Also ging man den Handel an. Den Schwarzeckern wurde so viel Grund versprochen, als sie sonst besaßen, und überdies wollte man ihnen auch noch Häuser bauen auf dem Zeiseler Grunde. Sie kämen bei dem Handel besser weg, als wenn sie in der Lotterie gewannen. Das zog bei den meisten. Das war daheim herum, und man kam zu mehr Grund als man bisher hatte. Ueberdies auch noch zu neuen Häusern.

Der Rotwolf aber sagte ein wie das andere Mal: „Ich nicht. Ich sitz' auf meinem Grund und Boden und will schon sehen, wer mich heben kann.“

Darauf waren ein etliche Vermesser gekommen und hatten alles der Kreuz und Quere nach gemessen und voll Pflöcke und Latten gesteckt.

Auch im Zeiselet drüben. Das hat soweit keinen geirrt, und männiglich hat geschafft und gewerket wie nach und vor.

Das winterliche Schneegestürmehat Pflöcke und Latten verweht, und kaum jemand dachte mehr an das Vorhaben der Obrigkeit. Der Gründel währte

sogar, die ganze Sache wäre nur eingerührt worden, damit die Herren von der Obrigkeit etwas zu tun und Gelegenheit zu ein etlichen, gut bezahlten Spaziergängen gehabt hätten.

Der Rotwolf aber knurrte nur: „Meinethalben so oder so; mich hebt keiner weg. Wir haben ein Gesetz, und im Gesetze steht es vom Eigentume.“

Als es unten im Flachlande und in den Tälern der Vorberge zu grünen anfang, richtete auch in den Waldbergen oben der Schnee zum Schwinden. Tag um Tag wurde er weniger, und man merkte gar nicht, wo er eigentlich hinkam. Die beiden Wässerlein wurden kaum viel größer denn



Darauf waren ein etliche Vermesser gekommen und hatten alles der Kreuz und Quere nach gemessen und voll Pflöcke und Latten gesteckt.

sonst, geschweige denn, daß sie wieder einmal eine Dummheit angefangen hätten. Nichtsdestoweniger aber kamen eines Tages ein etliche Herren mit einer Menge Arbeitern und huben an, zwischen der sich in die Vorberge abentenden Bergfalte und dem Schwarzwinkel der Quere nach zu sprengen und zu graben. Den Schwarzwinkler Anjassen aber sagte man, jetzt würde es ernst. Heuen könnten sie wohl noch auf ihren Talwiesen, doch unterhalb einer mit Pflöcken ausgesteckten Zeile möchten sie nichts mehr anbauen, weil sie dort nimmer ernten würden. Dafür sollte jedweder im Zeiseleck drüben den ihm zugeteilten Grund bestellen, und bis es zur Ernte würde, stünden dort auch die neuen Häuser, blink und blank, wie aus dem Ei geschället.

Mit Willen also, wenn es schon sein mußte. Zwischen dem Schwarzwinkel und dem Zeiseleck ist nicht viel um, und man kommt nicht von den gewohnten und liebgewonnenen Berghöhen. Ein neues Haus ist schließlich auch wieder etwas wert.

Der Rotwolf aber kehrte sich an das alles nicht. Er spannte die Röhre vor den Wagen und führte den Dünger auf die Felder, ackerte und eggte mit ihnen und brachte die Samen in die Erde.

„Mich hebt keiner weg.“ Das war seine ewige Rede.

Im Rotwolfsenhanse liegt in einer alten Truhe unter anderen Schriften, unter allerhand Büchern und altem, längst aus der Mode gekommenem Flitter und Tand eine alte Schrift, schier an die dreihundert Jahre alt.

„Wir Rhunrad, Erbgraf zu Neudorf und Breitenstein, thuen hiemit allen und jeglichen kund und zu wissen, daß Wir Unserem gewesten Gutschaffer, dem rothen Wolfen, die Waldwildnis, so „im Schwarzwinkel“ heißt, mit Grund und Boden, mit Wald und Wild und Wasser als freies, erbbares Eigen gegeben haben, wofür er uns jährlich am Tage Scti. Galli eine Gülte von fünf Pfennigen zu entrichten hat. Auch seine Nachkommen. In dieser Waldwildnis möge er roden und reuten nach Belieben, bauen oder niederreißen ohn alle Behinderung und zu ewigen Zeiten. Soll auch keiner Unserer Nachkommen besagten rothen Wolfen oder seine Nachkommen in ihrem Rechte schmälern oder mit Neuerungen beschweren dürfen. Urkund dessen Unser angehängtes Siegel und darunter geseket Handzeichen . . .“

„Zu ewigen Zeiten,“ steht in der Schrift, und daran hält sich der Alte; an diese Zusicherung klammert er sich mit aller Kraft, wie ein Kind, das Unholde von der Mutter reißen wollen.

Er ist der letzte „Nachkommende“ des „roten Wolfen“, dem der Erbgraf ehzeit die Wald-

wildnis im Schwarzwinkel als freies Eigen gegeben, und das Rotwolfsenhaus ist das älteste Haus im Winkel. Die anderen Häuser sind alle nur so etwas wie Sprosse davon, und deren Eigner sind . . . andere Leute. Wie es schon geht: in dreihundert Jahren ändert sich viel. Erbteilungen sind vorgekommen, Einheiraten, Käufe und Verkäufe, und . . . von den Nach-



Im Rotwolfsenhanse liegt in einer alten Truhe eine alte Schrift, schier an die dreihundert Jahre alt.

kommenden des roten Wolfen sitzt nur mehr er in der Heimstatt, in die sich jener gesetzt. Sitzt und weicht nicht einmal jeder Gewalt.

„Zu ewigen Zeiten,“ steht in der alten Schrift, und im neuen Geseze steht es vom Eigentume, das unverlezlich sein solle. Da können sie also tun oder lassen was sie wollen: er sitzt in seinem freien, erbaren Eigen, und niemand kann ihn daraus verdrängen. Wenn sie eine Talsperre bauen wollen oder bauen müssen wider die Wildwasser, sollen sie solche weiter unten bauen, wo sie keinen nutzbaren Grund vertun und niemanden aus seiner ererbten Heimat verdrängen!

Mehr Grund versprächen sie und ein schöneres, nagelneues Haus! Er . . . pfeift ihnen darauf. Er hat noch Grund und Boden genug, um sich und seine Walpurg zu ernähren bis zum Augenzumachen, und mehr braucht er nicht. Für wen denn? Kinder hat ihnen der Herrgott keine gegeben, und für fremde Erben wird wohl der auch weitaus langen, den sie jetzt besitzen und bearbeiten. Und ein schöneres Haus? Kann schon sein! So ein Neumodekobel halt, in dem sich einer all seiner Lebtag nicht wohl und daheim fühlen kann. Das alte Rotwolfsenhaus aber . . .

Nein, wäre schade, wenn einer auch nur ein unnötig Wort zu seinem Lobe verlöre. Die Stuben wärmer und die Bänke weicher wie überall sonst in der ganzen Welt, die Trambäume und die Türstöcke und Türen mit altem Schnitzwerk, wie dies vorzeiten vielleicht der Brauch gewesen sein mochte, und . . . alles halt so anheimelnd und mollig wie . . . ein schönes Märlein, muß man geradeweg sagen. Die Heimat! Durch dreihundert Jahre die Heimat der Rotwölfe! Da sollt' einer so mir nichts, dir nichts weggehen davon wie . . . von einem schadhast gewordenen Holzschuhe? Hängt doch selbst seine Walpurg mit Leib und Leben an dieser Heimstatt, die auch ihr zur Heimat geworden, und die ist nicht aufgewachsen in dem Hause und im Schwarzwinkel, die hat er sich vor beinahe vierzig Jahren vom Steinreut herübergeholt als Hausfrau und Lebensgefährtin. „Nicht rühren und nicht weichen,“ sagt auch diese. „Auf dem alten Bettel steht es: zu ewigen Zeiten . . .“

So bauen sie denn ihren Hafer, ihr Sommerkorn und ihre Erdäpfel, wie all die Jahre vorher und kümmern sich nicht um das Tun und Treiben der Arbeiter und deren Herren. Sie geht das alles nichts an, und kein Mensch ist imstande, sie von ihrer Heimat zu drängen. Sie haben die Schrift, und es gibt auch ein Gesetz und ein Recht.

Einer der Bauleiter, dem er, der Rotwolf, einmal die alte Schrift trumpfend auf den Tisch legt, schupst aber die schmalen Schultern dazu. Das wäre wohl ganz schön und gut, aber die Erbgrafen von Neudorf und Breitenstein wären ausgestorben und könnten ihr Versprechen nimmer halten. Andere Zeit, andere Leut und andere Verhältnisse. Wohl gäbe es ein Gesetz, das das Eigentum unverlezt nennt, aber jedes Gesetz hätte eine wächserne Nase, die man nach Bedarf rechts oder links biegen könne. Auch dieses Gesetz hätte eine solche Nase, und da hieße es, wenn es das Beste der Allgemeinheit erheischte, könnte jedes Eigentum gegen angemessene Schadloshaltung enteignet werden. Diese Bedingung wäre bei der Talsperre vorhanden, und auch die Schadloshaltung würde ausreichend gewährt. Also möge er sich einmal überzeugen lassen und dareinfinden.

Aber der Rotwolf schüttelte nur seinen struppigen, schiefergrauen Kopf zu dieser Rede. „Ich nicht. Geh' es, wie es gehen will. Ein Gesetz muß ein Gesetz sein und ein Recht ein Recht. Um das Heimatel geht es, verstanden? . . .“

* * *

Zur Sommwendzeit werden in den Tälern der Vorberge draußen die Wiesen leer, aber in den Berggegenden oben fängt das Heuen erst ein acht oder vierzehn Tage später an. Ehevor dieses

aber im heurigen Jahre anfängt, fangen die Schwarzwinkler zu schimpfen an. Eine zerrissene Wirtschaft nun, wie es keine ärgere mehr geben könnte. Man wäre hüben nicht mehr recht dahin und drüben noch gar nicht, und man wüßte zum Schluß nimmer, wie man eigentlich daran wäre.

„Ich schon,“ knurrt der Rotwolf etwas schadenfroh. „Iwegen was habt ihr euch eingelassen? Gibt's nicht, daß sie uns aus der alten Heimat verdrängen können.“

Das Heu wird wie alle die Zeiten her unter Dach gebracht, aber der Rotwolf bringt auch sein Sommerkorn in den Stadel und selbst den Hafer, der in diesen Höhen oftmals erst nach Michaeli zeitig wird. Da schimpfen und fluchen die anderen erst recht, weil sie so viele Gründe unnötig haben öde liegen gelassen und . . . weil eben die ganze Wirtschaft zerrissen ist. Das Getreide von den höher gelegenen Schwarzwinkler Gründen haben sie herüber in den alten Häusern, das von den Zeiselecker Gründen drüben in den kaum noch notdürftig eingedeckten neuen Häusern.

Die Staumauer der Talsperre rückt wohl langsam in die Höhe, aber ein früher Winter bricht die Arbeiten jähling ab. Nun ist wieder eine gute Weile Ruhe und alles beim gewohnten Alten. Wenigstens beim Rotwölfe. Ihn hatte ohnehin noch nichts behindert und beirret von all dem Planen und Arbeiten, und ihn wird wohl auch fürder nichts irren. Er hat nicht eingewilligt in einen Verkauf, und nehmen können sie ihm sein freies, erbbares Eigentum nicht, wegrauben, müßte man da schon sagen. Also werden sie sich wohl darnach richten müssen.

Und sie richten sich tatsächlich darnach. Schon den Winter über kommt Gerichtsvorladung um Gerichtsvorladung ins Haus, und als er doch einmal hinuntergeht ins Städtlein und zu Gerichte und die alte Schrift zur Erhärtung seines Rechtes vorlegt, lächelt man ihn beinahe an wie einen, der nimmer völlig bei Troste ist. Schrift hin oder her! Die neue Zeit hätte schon mit ganz anderen Rechten aufgeräumt, und was zum allgemeinen Wohle notwendig wäre, müßte nicht an der Hartnäckigkeit eines einzelnen scheitern. Er würde mehr wie angemessen entschädigt, aber er müßte den Handel eingehen.

„Nicht rühren und nicht heben,“ trutzt er auch den Gerichtsherrn entgegen. „Ich sitz' auf meinem freien, erbbaren Eigen, und nach dem Gesetze ist das Eigentum ein Heiligtum. Möcht' sehen, wer mich verdrängen könnt' aus meiner Heimstatt.“

„Bin neugierig, ob er es durchsetzt,“ sinnt der Bürgelhanjelpeter, als im Schwarzwinkel oben wieder einmal die Rede ist davon. „Nachher täte ich auch wieder zurück.“

„Nachher müßten sie zu allererst zurücktum,“

meint der Sollerweiler. „Was nützen ihnen da unhere Gründe, wenn sie die keinen nicht unter Wasser setzen dürften? Wäre das ganze Gejpiel übereinander umjonst gewesen.“

„Nicht rühren und nicht heben,“ trugt auch dorten der Notwolf; doch bei Gerichte führte man die Enteignung auch wider seinen Willen durch, und im Frühjahr, als wieder die Schneeschmelze kam, kamen auch ein erliche Gerichtsherren in den Schwarzwinkel und zum Notwölfen und taten kurz und bündig zu wissen, daß dieser fortab seine Heimstatt im Zeiseleck drüben hätte, daß die und jene Hänggründe herüber wohl auch noch sein Eigentum verblieben, daß aber das alte Notwölfenhaus und die darum her liegenden Talgründe enteignet wären und geräumt werden müßten.

„Nicht rühren,“ trugt auch da noch der Alte, und die Walpurg schilt die Herren Räuber und Schächer,*) und prüfet in ihrer Entrüstung alles heraus, was ihr gerade einfällt.

Die übrigen Schwarzwinkler ziehen nach und nach in die allmähtlich fertig werdenden neuen Häuser hinüber ins Zeiseleck und richten sich dort ein, beim Notwölfen jedoch geben sie sich an die gewohnten Arbeiten, wie all die Jahre her. Während er mit seinem Rühgespanne die Felder düngt und bestellt puzt sie die Wiefengründe sauber und sticht die Beete des kleinen Hausgärtleins um. Recht muß Recht bleiben, und Haus und Grund und Boden darum her sind ihr Eigentum und ihre ererbte Heimat.

Alle Damaenlang kommt von den Herren einer und sucht die beiden Leuten aus ihrer nutzlosen Halsstarrigkeit zu reden, aber es ist völlig umjonst. Gewalt will man wider die beiden Alten auch nicht anwenden; also wird dies die eiserne Notwendigkeit besorgen müssen.

* * *

Die Stauwand der Talperre ist fertig, und von der aus zieht ein Strang Eisenrohre, in denen zwei Mannsleute nebeneinander bequem durchkriechen könnten, wie eine eiserne Riesenschlange die Bergfalte hinunter bis zu dem Gebäude, worin sie das Elektrizitätswerk einrichten wollen.

Im Schwarzwinkel stehen Wiefen und Fluren im prächtigsten Blüten schmuck des Frühlings, und selbst die Kirschbäume schmücken sich schon mit ihrer schneeweißen Blust. Die Stare piepsen und schwegeln in deren Gezweige, und in den leeren und verlassenen Häusern bauen die Schwalben an ihren Nestern wie vor und ehemals. Aber manchmal ist es doch, als schauten und suchten all diese Tierchen verwun-

dert herum, was da eigentlich vorgefallen. Kein Kidergeschrei mehr um und um, kein Lachen, Jubeln oder Weinen; alles wie ausgestorben oder vom Feinde verwüstet. Alles grabesstill und öde.

Doch auch den beiden Notwölfenleuten geht es manchmal so, und es kommt ihnen dann unwillkürlich vor, als wehete eine schneidend kalte Luft über die lenzwarmen, blütenstrozenden Heimatgefilde, und eine fingerdicke Eiskruste legte sich um sie und um ihr immer düsterer und vergrämter werdendes Sinnen. Der Schwarzwinkel, die liebe, märchenholde Heimat verödet und verwildet, und wird wieder zur Wildnis, die er nach der alten Schrift vor dreihundert Jahren gewesen sein soll, und sie zweie nur ragen noch daraus hervor und in die Dede und Leere darüber wie zwei völlig enlaubte und verdorrende Baumstumpfen.

„Das beste wär' es für uns, wenn der Tod käme,“ seufzt überlings einmal die Walpurg in ihrem Trübinnen auf. „Einmal muß es ja sein und . . . wer weiß, wie es noch geht? Ist eh' kein Leben mehr.“



Grundriß:

Die übrigen Schwarzwinkler ziehen nach und nach in die allmähtlich fertig werdenden neuen Häuser hinüber ins Zeiseleck.

„Soll gehen, wie es mag,“ trugt der Notwolf in seiner Verbitterung. „Nicht rühren.“

Düster und totschlächting schleichen Zeit und Leben dahin, und totschlächting und unbeholfen geht die Arbeit vonstatten, die man von Jugend auf gewohnt ist wie das Atmen und Gehen.

Da bringen sie einmal die Bottschaft ins Haus, es würde die Probestattung vorgenommen, und

*) Althochdeutsch: skaschari = Räuber.

sie sollten zusehen, daß sie nun einmal weiter und in ihr nunmehrigen Eigen kämen.

Probestation! Zhetwegen wohl; aber weichen täten sie nicht von der Stelle, die dreihundert Jahre den Rotwölfen die Heimstatt und Heimat gewesen, und die Ahnen und Vorfahren tren und ehrlich ernähret. Recht müßte Recht bleiben zu ewigen Zeiten, und sie hätten ein Recht an ihre Heimat.

„Es wird sie schon dazu treiben,“ verhofft der Ingenieur, und daraufhin schließt man die Schleußen, und die Arbeiter, die nun nichts mehr zu tun haben an der Talsperre, ziehen ab und talwärts.

Die zwei Wässerlein rauschen und plätschern nach wie vor aus den Berghängen nieder und über Gefels und Gerölle, und kein Tröpflein sickert mehr durch die Bergfalte hinunter in die Täler der Vorberge; aber es braucht über eine Woche, bis der Wiesengrund des Schwarzwinkels einem seichten Weiher gleicht, durch den stellenweise noch Kinder waten könnten. Erst in der zweiten Woche drängt der Wasserpiegel mächtig gegen das Rotwölfenhaus an.

Die Stare und Schwalben fliegen schreiend und schier hilfeheischend darüber hin und wider, die Rotwölfenleute aber rühren sich nicht, geschweige denn, daß sie sich zum Weichen rüsteten. Sie greinen und zetern wohl, soviel sie aus dem Munde bringen, aber zum Weichen rüsten sie nicht. Als das Wasser schon bis an die Hauswand herandrängt, lassen sie die Röhre los und jagen sie gegen die Hänge hinan. Sie aber jagen sich hartnackig nebeneinander auf die Gredbank hin und starren trübselig hinaus auf die im Sonnenschein glitzernde und gleißende Fläche, unter der Gras und Geblume versunken, und die alles Leben und Glück aus dem stillen Waldwinkel wegschwemmen will. Ohnmächtige Aufregung schüttelt die beiden alten Körper wie lediger Fieberfrost. Es gibt kein Recht mehr und keine Gerechtigkeit auf Erden, und wenn die Obrigkeit selber vorgeht wie ein Landräuber, nachher . . . ist es am besten, man stirbt, man ertrinkt mit der ertrinkenden Heimat. Ein alter Baum verdorrt so auch, wenn er ausgerissen und anderswohin verpflanzt wird.

Da geht der Ingenieur ins Zeiseleck hinüber zu den dort angesiedelten Schwarzwinklern. Es mügen doch sie einmal versuchen, die zwei alten Dickköpfe herüberzuschaffen, ehevor sie ertrinken. Vielleicht richteten sie etwas aus. Gegen ihn wären die Deutchen so verbittert, daß sie nur noch hartnäckiger würden, wenn er riete oder gar nötigte.

„Notwendig wär' es nicht gewesen, den ganzen Winkel zum See zu machen,“ knurrt ihn da der Gürgelhanfelpeter an. „Jetzt rinnt das Wasser schon an die zwei Wochen, und . . . und . . .“

„Es ist ja wahr, eine viel kleinere Anlage

hätte auch den beabsichtigten Zweck erfüllt,“ geteilt der Herr. „Aber der Plan der Obrigkeit . . .“

„Zu wenig und zu viel . . .“ grinset der Außheber. „Wißt es schon, Herr.“

„Nach ein wenig etwas hätte kein Mensch gefragt, und wir hätten gut sitzen gehabt auf unseren Bänken.“

„Etwa läßt es sich noch in dieser Weise schlichten,“ sinnt der Ingenieur. „Zeh werde die Schleuße vorläufig wieder ziehen lassen.“

„Nachher braucht auch der Rotwolf derweil nicht fort?“

„Nachher bin ich auch gleich wieder drüben,“ jubelt der Sollerveitel beinahe hellauf. „Paßt mir nicht, da herüber, und meine Alte verlernt völlig das Lachen und wird so grämlich wie eine Kaze, die man von der warmen Ofenbank gejagt hat.“

„Wie sich halt die Obrigkeit überzeugen lassen wird . . .“

Trotzdem aber gehen ein etliche der früheren Schwarzwinkler hinüber zum Rotwölfen.

Die ganze Talmulde glißert und funket im Sonnenschein wie eine Spiegelscheibe, und ein etliche Häuser stehen schon bis an die Fenster im Wasser. Da legt sich auch diesen Männern die Wehmut aufs Herz und auf das Sinnen, und der Sollerveitel stößt den Stecken wuchtig in den warmdampfenden Boden.

„Eine himmelschreiende Sünde, so etwas. Und wir Narren . . .! Wenn wir gleich so geredet hätten!“

„Jetzt müssen wir es schon darauf ankommen lassen,“ kreißt der Achaz. „Jetzt . . . Einen Hafen haben wir, wo wir einhängen können. Etwa hilft uns gar der Inschinierer auch noch ziehen.“

„Waas . . .?“ schreit sie der Rotwolf beinahe gellend an. „Wir weichen nicht; wir sitzen auf unserer Bank.“ Er meint, daß nun diese kommen, um sie wegzubringen.

„Sollen uns ertränken,“ trutzt auch die Walpurg, und ihre Stimme fibert nur mehr vor Aufregung, ohnmächtigem Aerger und festem Todesfürnehmen. „Wenn ihnen geholsen ist damit . . . Aber Segen soll es ihnen keinen bringen. Ausbrechen soll das Wasser und da unten alles verschwemmen und vernichten . . .“

„Brauchst auch nimmer zu weichen,“ beruhigt der Sollerveitel den Rotwölfen. „Wir . . .“

„Und nicht einmal die letzte Wegzehrung genommen, bevor ihr euch ertränken laßt!“ versucht der Achaz der Walpurg gegenüber zu scherzen, und da schnellt das Weib mit einem Satz und Schreie auf.

„Siehst es, Mann? Auf das hätten wir wahrhaftig vergessen. Da hin sein und drüben auch . . .“

„Ganz wurscht,“ beharrt er und stemmt sich

feiter wider die uralte Holzwand. „Wenn es kein Recht mehr gibt und keine Gerechtigkeit, nachher braucht es auch sonst nichts zu geben. Ich... Nicht rühren, sag' ich. Unsere Heimat ist es...“

„Bleibt sie auch,“ beruhigt der Ruzheher. „Bleibt sie, sage ich dir. Wir kommen eh' auch wieder herüber. Er sieht es selber schon ein, der Zwischenierer, daß sie... einen Stadel gebaut haben, wo sie nur eine... Hundshütte gebraucht hätten. Wird ganz anders werden, eine kleine Pfützen, etwa ganz unten beim Tobel...“

Mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde starrt der Rotwulf den Menschen an... Bleibt sie auch... Die Heimat... Hört er noch recht...?

„Läßt eh' das Wasser schon wieder ab,“ nickt der Schaz bestätigend. „Und jetzt müssen wir es darauf ankommen lassen. Ein Trumm haben wir schon in der Hand...“

„Wie das Wasser weg ist, bin ich auch wieder da,“ versichert der Sollerweitel. „Gibt noch etwas, Nachbar, gibt noch etwas, das... man oftmals nicht suchen täte.“

Trotz all dieser Reden aber braucht der Rotwulf doch geraume Weile, bis er sich darenin finden kann, daß nun die Sache doch einen anderen Weg nehmen will. Wenn sie nicht das ganze Schwarzwinkler Tal mit Wasser füllen wollen, bleiben die Häuser eines wie das andere auf trockenem Boden, und er und seine Walpurg können ruhig auf der Bank sitzen bleiben, auf der ihre Vorfahren an die dreihundert Jahre gesessen, und unter demselben Dache die Augen zumachen zum letzten Schlaf, unter dem die Urvorderen in die andere Heimat hinübergeschlafen. Nun beginnt er auch wieder den Sonnenschein zu sehen, der über den trauten Heimatfluren flimmert, und nun regt sich auch das beinahe schon erstarrte Leben wieder in seinem alten Leibe.

„Wenn es so ist, Männer...“ atmet er auf, wie aus bösem Traume erwacht. „Aber... nicht weichen... Wir nicht.“

„Ein Dickhädel bist schon, wo man einen hin-

braucht,“ meint der Gürgelhanjelpeter. „Lieber ersaufen wollen... lieber ersaufen wollen...“

„Muß dir so werden. Wenn es kein Recht mehr gibt und keine Gerechtigkeit...“

„Wenn er es nicht ist, der Dickhädel, nimmt halt alles seinen Lauf,“ sinnt der Sollerweitel. „Der Zwischenierer kommt nicht zu uns, und wir können nicht reden über die Sache. Ist nicht anders...“

* * *

Zwei Wochen nach der Sommwendzeit rascheln im Schwarzwinkel wieder die Sense durch das Gras der Wiesen, und um die alten Häuser her tollt wieder die liebe Jugend mit Jauchzen, Lachen und Weinen.

Die Stauauer steht wohl dräuend unten beim Tobelgraben, ein großer Weiher legt sich mit seiner Spiegelnden Fläche davor hin, und durch die Eisentröhren rauschen und brausen die Abflußwasser in das... Neumode-Teufelswerk, das den Städtlern unten und etlichen Dörfern darum her des Nachts ihre Stuben und Gassen erhellet.

Die Schwarzwinkler haben es... darauf ankommen lassen, und die hohe Obrigkeit hat es eingesehen, daß es eigentlich anders auch geht, und daß die Vorrißte eigentlich doch viel zu groß getroffen worden wäre. Man hätte wirklich einen Stadel gebaut, wo nur eine Hundshütte notwendig gewesen ist, wie der Ruzheher in seiner Weise gemeint hat.

Die Flachländer und Städtler aber schuppen nach wie vor die Schultern etwas geringschäßig und überlegen, wenn von den Einödlern dort oben die Rede ist, und viele wickeln sogar darüber, daß diese Leute einfältiger sind als das Gewilde des Waldes. Dieses züge lieber dort hin, wo es bessere Aung fände, die Einödlere aber wollten lieber ersaufen, als es sich besser ergehen lassen.

In einer Versammlung jedoch im Städtlein unten stellt ein Redner diese Bergknorren sogar als Muster hin, und das gibt selbst den Spöttern und Wisklern zu denken... An ihnen könnte



L. v. S. 1882

„Was...?“ schreit sie der Rotwulf beinahe gellend an. „Wir weichen nicht.“

und sollte sich jeder Deutsche, insonderheit jeder Grenzdeutsche, ein Beispiel nehmen. Lieber erkaufen und zugrunde gehen wollen, als die Heimat aufgeben und dem Erbfeind überlassen. Deutscher Heimatboden, deutsche Heimat, wären die gartengleichen Flachgaue, die wasserdurchrauschten Täler und die sonnunklirten Bergeshöhen, die deutsche Hände und deutsche Arbeit urbar gemacht und den Wildnissen abgerungen. In deutscher Heimat Erde ruheten und moderten die Gebeine der Altvorderen, und in deutscher Heimat Erde sollten auch die Nachkommen zur ewigen Ruhe gebettet werden können nach des Lebens harter Arbeit und der Zeiten wechselnden Kämpfen, und auf deutscher Heimat Erde sollten die Lebenden allzeit getreulich stehen für ihr gutes Recht und ihres Volkes Wohlergehen. Lieber ehrenvoll zugrunde gehen, als schmähslich weichen! Schon einer der besten deutschen Alten, der Weltweise Fichte, hätte einstmal gesagt:

Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben,
an deines Volkes Auferstehn.
Laß diesen Glauben dir nicht rauben,
trotz allem, allem, was geschäh'n!
Und handeln sollst du so, als hinge
von dir und deinem Ern allein
das Schicksal all der deutschen Dinge,
und die Verantwortung wär' dein.

Und der Kern aller deutschen Dinge wäre und bliebe allerwegen die deutsche Heimat.

Armesündereschmalz.

In Württembergischen hielt man früher sehr viel auf Armesündereschmalz als Arzneimittel. Wenn ein armer Sünder irgendwo hingerichtet wurde, so stürmten die Leute aus der ganzen Gegend die Apotheke des Gerichtsstädtchens um Armesündereschmalz. Denn man nahm an, daß der Apotheker den Leichnam zum Ausfieden heimlich angekauft habe. Ob das letztere in jedem Falle geschah, ist nicht sicher. Aber die Leute ließen es sich nicht nehmen, das heilsame Schmalz zu verlangen und zu kaufen, welches eingerieben besonders die Kröpfe und andere Unebenheiten der Menschennatur vertrieb. Und zwar wirkte das Wundereschmalz desto stärker, je fluchwürdiger der arme Sünder gewesen war, der es so freundlich und hilfsbereit lieferte. So stand z. B. das Fett von einem mehrfachen Raubmörder auf der Armesündereschmalzbörse viel höher im Kurs als das von einem harmlosen Hochverräter.

Kommt da also ein freundliches altes Weiblein in die Apotheke. Dem majestätischen Kropf nach hatte es das Fett eines Missetäters von erfreulicher Qualität nötig. Gut! Das freundliche Weiblein verlangte also ein halbviertel Pfund Armesündereschmalz. Der alte Apotheker huschte hinter seinem Ladentisch an eines der

vielen Gestelle und holte gleichmütig und griffsicher einen weißen Porzellantopf aus der glänzenden Registratur von Töpfen heraus, in denen Hilfe und Rettung für alle Krankheitsnöte der Menschheit enthalten war. Den geheimnisvollen Schmalztopf hätte er auch in finsterner Mitternacht sicher gegriffen, denn aus ihm war seit der letzten Hinrichtung schon mancher Zentner Armesündereschmalz in die Hände des Publikums gewandert. Daher wog der Apotheker dem Weiblein das verlangte Wundereschmalz so gleichmütig zu, als wär's die alltägliche Salbe zum Einreiben eines Kuhenters.

Diese Formlosigkeit im Umgang mit einem so hautschauernd geheimnisvollen und geheiligten Gegenstand wollte dem frommen Weiblein nicht gefallen.

„Herr Apotheker,“ fragte es zaghaft, „isch dees aber au e recht wüster, abscheulicher Kerl gwea?“

Der Apotheker schaute der Alten über seine Brille hinweg treuherzig in die Augen, legte dann den Kopf auf eine Seite und sagte:

„Hänt numme foi Angit, liebe Frau! Ich versichre Euch, und Ihr könnt mir's auf mein



Das freundliche Weiblein verlangte also ein halbviertel Pfund Armesündereschmalz.

ehrlich Gesicht hin glauben: Der Kerl do, von dem dees Schmalz do isch, dees isch e Kerl gwea, so abscheulich, daß er schon mehr e Sau gwea isch wede als e richtiger Mensch.“

„He, wenn sell ich, derno füllt mir tapfer noch e Halbviertel für mei Tochter! Und was kost's?“